

ULLA BERKÉWICZ

## Vor dem Auftritt

Ich muß durch Kellergänge. In allen Theatern muß man durch Kellergänge zum Verirren. Maschinen rauschen, hinter den Eisentüren stampft was, Elektrisches ist nicht geheuer. Meistens bin ich allein, wenn ich da durch muß. Dann sing ich laut. Wenn einer mich hört, denkt der: die ist froh oder so.

Und bin dann in der Garderobe und sitze dann auf meinem Stuhl, an meinem Tisch, vor meinem Spiegel.

Die, die den andern Tisch hat, ist nicht da, hat keine Vorstellung und keine Abendprobe. Da muß ich nicht hören, wenn sie was sagt, oder raus auf den Flur, wenn sie nichts sagt. Wenn sie nichts sagt, hat sie was, und weil die Garderobe klein ist und wir dicht sitzen, kommt das rüber zu mir, was sie hat, ist schwer und drückt mich.

An ihrem Spiegel kleben vertrocknete Glückwunschtelegramme, auf ihrem Schminktisch liegt Kram und Erinnerung an den und jenen. Sie ist nicht mehr jung und spielt nur kleine Rollen. Sie sagt oft nichts, ich muß oft auf den Flur.

Wenn sie nicht da ist, kann ich die Pritsche ausziehen, Kissen und Decke aus dem Schrank holen, mich legen, wenn mir schwindlig ist. Wenn ich liege, ist die Decke höher, dann krieg ich besser Luft.

Wandschrank mit Probenkleidern, Kleiderständer mit Kostümen, Schubladen voll Plunder. Der Spiegel zwischen den Tischen, in dem man sich ganz sehen kann, das zersprungene Becken, der angerissene Linoleumboden, die Deckenfunzel, das scharfe Licht auf meinem Gesicht vor der Spiegellampe.

Ich bin schon umgezogen, hab das harte rote Kleid an, warte, daß das Mädchen von der Garderobe die Haken zuhakt, warte, daß das Mädchen von der Maske die Perücke aufsetzt.

Warte, daß die Vorstellung anfängt, warte auf meinen ersten, zweiten, dritten Auftritt, warte, sitz die Pause durch. Was hab ich denn noch vor mir nach der Pause? Zehn Sätze, zwanzig? Den Gang, den Schrei, das Gefühl? Und da zieht sich was raus aus mir, kerzengerade in die Leere, und verliert sich da. Dann schmink ich mich ab und hab die Nacht vor, was noch? Zehn Rollen, zwanzig? Zwanzig Jahre lang und dreißig?

Schauspieler müssen warten, erst wenn es klingelt, ruft er an. Auf Stichwort da sein, gut sein, sonst besetzt er die Rolle mit einer anderen.

Das erste Klingelzeichen. Der Lautsprecher rauscht. Es

ist neunzehn Uhr, in einer halben Stunde beginnt die Vorstellung. Der Inspizient ist Hamburger und spricht im Falsett. Der Lautsprecher rauscht aus.

[. . .]

Das Mädchen von der Maske bringt den Holzkopf, auf dem die Perücke sitzt, steckt mein Haar zusammen, ich habe einen kleinen Kopf, setzt das fremde Haar auf meinen kleinen Kopf.

[. . .] Seine Eltern sind auch Maskenbildner und die Großeltern auch. Es ist verlobt mit einem Maskenbildner und verliebt in einen Schauspieler. Es sagt nie was, wills nicht mehr wie die Maskenbildner sagen, das Mädchen will es sagen wie der, in den es so verliebt ist, der sagt es, wies die Schauspieler halt sagen. Es lernt den Schauspielführer auswendig, weil es nicht weiß, wie es das sonst lernen soll, es paukt, ich sehs in jeder Pause mit dem Schauspielführer sitzen.

Ich möcht es auch so sagen können wie er. Da bin ich oft lange still vor dem, was er sagt, und sage nichts, weil ich meiner Sprache nicht traue, daß er sie versteht, wenn ich ihm sagen will, daß ich schweigen will, auf meine Türme steigen und meine Sinne fliegen lassen über sein ganzes Land.

Da bin ich oft lange still und hoffe, daß er sieht, daß ich das Schönste sagen will, was ich sagen weiß, daß er es aus den Zeichen liest, die ich ihm mache. Aber weil mir manchmal schwindlig ist, wenn er da ist, verwackeln mir die Zeichen.

Das Mädchen von der Garderobe bringt den Tee. Die Garderobe ist der Nullpunkt, Ausgangspunkt. Jedesmal denke ich, ich bleib hier liegen oder sitzen, klemm mich im Ausgang ein, da brauch ich immer einen Tee, immer denselben, daß ich mich erinnere, daß ich immer, und das

war schon oft, raus bin und den Akt auf dem Seil mit oder ohne Stange immer hingekriegt habe.

Wenn ich in dem Beruf älter werde, werde ich vor der Vorstellung einen Piccolo trinken. Alle älteren Schauspielerinnen trinken vor der Vorstellung einen Piccolo und noch einen in der Pause. Manche trinken auch einen vor der Probe, manche trinken einen nach dem andern, und manche überstehen das Theater nur besoffen.

Das Mädchen macht das harte rote Kleid zu, klemmt die Haut, zwingt die Haken in die Ösen.

Ist vom Dorf, spricht nicht, denn es kann nicht. Was es meint, kommt falsch, weil seine Sprache andersrum läuft. Ist jung, hat schmale Hüften, große Brüste, viele sind scharf, es wehrt sich, haut. Kommt zwei Zugstunden von dort, wo sies andersrum sagen, hat acht Geschwister, will neun Kinder. Hier zwicken sie es in die großen Brüste, weil sie wissen, daß es nichts sagt, lachen, wenn es haut, und langen weiter zu. Wenn es dann aber schreit, und keiner versteht es, haut es auch auf sich. Da ist es ruppig auch zu mir.

Der Tee dampft, die Schwaden steigen, wirbeln, sind kurz davor, was zu werden, wenn ich mich darauf besinne, werden sie was, denn ich habe den Spiegel dazu, da können sich die Formen leichter zeigen.

Ich sitze vor dem Spiegel, auf meinem Stuhl, an meinem Tisch, trinke den Rauschtrank aus, mache mich im Spiegel neu, mit roten Lippen, schwarzen Augen, weißer Haut, habe das harte rote Kleid, das fremde schwarze Haar. Das ist die Zauberin, die lacht mich an mit bloßen Zähnen. Die Figur blitzt auf, ich sitze vor dem Spiegel, an meinem Tisch, auf meinem Stuhl, gleich steh ich auf und gehe die roten Stufen rauf und runter, Blutwege, sagt die

Lay, geh ihnen nach, verlier dabei ein Stückchen Ich, ein Stückchen Ich von mir fällt in den Abgrund der Lore Lay.

Wos dunkel ist, wos spät und kalt ist. Der Wald ist lang, der Bach spricht, die Eulen haben Angst und schreien, der Mond ist kaum, der Weg ist steinig, die Pferde sind zu viert, die Hufe schlagen Echo, sie straukeln, krack, knickt bei jedem eine Fessel ein. Die mit den roten Lippen, den schwarzen Augen, dem fremden Haar, dem harten Kleid sitzt auf dem falben Pferd, die anderen sind Rappen und besetzt mit Männern. Die Lore, die Lure, die Hure, haben die Männer gesungen und sie an ihr Haar gefesselt. Jetzt singen die Männer nicht mehr. Jetzt singt die Lay ein Lied aus langen Tönen. Sie bringen dich zum Bischof nach Worms, sagt der Bach und biegt ab.

Das zweite Klingelzeichen: Es ist neunzehnhundertfünfzehn, in fünfzehn Minuten beginnt die Vorstellung. Der Lautsprecher rauscht, die Lore Lay ist in die schwarzen Baumkronen geritten.

Ich sitze vor dem Spiegel, an meinem Tisch, auf meinem Stuhl. Ich male die Nasenlöcher und die Augenwinkel rot, das sind die alten Tricks, die geben dem Gesicht Kontur, Rot auf die spitze Nase, das macht die stumpf, Rot unters Doppelkinn, Rot auf die weiße Haut zwischen die Brüste, das macht die groß im Ausschnitt von dem harten roten Kleid.

Frau B., warum gingen Sie zum Theater?

Weil ich was erleben wollte.

Und warum gingen Sie da nicht zum Zirkus oder als Entwicklungshelferin nach Simbabwe?

Herr K., ich ging zum Theater auf der Suche nach den großen Schmerzen, ich war ja jung, hatte ja erst den Zug

zu meiner Wirklichkeit, aber wußte schon gewiß: wer keine Schmerzen hat, der liebt nicht, und wer nicht liebt, ist gar nicht da, pffft, da können Sie blasen, und er verfliegt. Immer lieben, nicht bloß mit Nachtbegeisterung, im Gegenteil, jedes graue Taglied davon singen. Herr K., Sie verstehn, der Gedanke, daß ich mit meiner großen ganzen Sehnsucht in diese eine einzige Wirklichkeit verstrickt sein soll, die so geht, daß du voll bist und dann leer läufst, schien mir nicht zu tragen. Also ging ich zum Theater, wo alle Geschichten, zumindest in meinem Fach, blutrot sind und bleiben. Was soll ich Ihnen sagen, im Liebessehnen bricht mir was auf ohne Ziel, ein Hitzelauf nach dem andern, und am Ende steht immer derselbe Mann, schon eh ich ihn noch kannte, stand er schon da, er spielt bei mir jede Rolle. Sehn Sie, der von der Lore Lay, die ich zur Zeit spiele, und der von der Lilofee, die ich zur Zeit probiere –

Aber Frau B., das sind doch Märchenkordeln und Dichterfransen, die Zeitungsleser interessieren sich ausschließlich für Ihren eigenen Drang.

Ich bin nur eine graue Maus, Herr Kraus, mein Leben ist das Höllenparadies, die Schmerzen sind nicht mehr zu tragen: wieder kein Anruf, wieder kein Brief beim Pförtner, und schon vierzehn Tage her, daß er da war. Deshalb mache ich demnächst Schluß mit dem Theater, ich brauchs nicht mehr, verstehn Sie, ich hab endlos genug davon auf meiner eigenen Drehscheibe.

Das dritte Klingelzeichen, der Lautsprecher rauscht: In fünf Minuten beginnt die Vorstellung. Achtung, Stellwerk besetzen, Frau B., Herr C., Herr D., Herr E., Herr F., Herr G., Herr H., Herr I., die Herren der Statisterie bitte zur Bühne.

Im Treppenhaus muß ich Luftlöcher bohren, da kommt was angefahren und drückt mir die Luft ab. Ich halte mich am Geländer, der harte rote Stoff ist lang, wenn ich drauftrete, falle ich.

Wer bist du, wer bin ich, so fängts doch an, man tastet sich, macht lange Finger, fragt, denkt von dem andern über sich, findet was Neues, sagts, hört, sagt mehr, hört weiter.

[...]

Ich muß die Treppe runter. Oben sind die Garderoben für die Jungen und für die, die nur kleine Rollen spielen, unten sind die Garderoben für die Alten und für die, die nur große Rollen spielen, die müssen keine Treppen steigen, die sind auf einer Ebene mit der Bühne.

Der, der den Abenddienst hat, kommt die Treppe rauf, muß die Statisten zählen, eh sie runter auf die Bühne gehen. Die sitzen oben im zweiten Stock, zwanzig, dreißig junge Männer und zwei alte. Müssen heute Mönche spielen, da müssen sie erst mal lachen, lachen bis zu mir auf die untere Treppe runter, schütten sich aus vor Lachen, was bleibt, ist die leere Mönchslust, in dunklen Kreuzgängen aus Bühnenpappe.

Der, den den Abenddienst hat, kann mich nicht ansehen, ich hab das rote Kleid an und das Gesicht von der Lay, und er sitzt jeden Abend im Büro, hat den Lautsprecher laut, muß hinhören, ob was schiefgeht, auf die Bühne rennen und es gradebiegen, hat den Kaffee im Pappbecher auf der glatten Tischplatte, reibt die Tischplatte glatt, reibt sich an der glatten Tischplatte, im Büro mit seinem Pappkaffee.

Hallo, sagt man am Theater. Wenn zwei Schauspieler sich treffen, geht das weiter mit: Was machst du? Das heißt dann: Hast du was zu spielen, oder kriegst du

nichts. Und wenn du nichts hast, sagst du: Theater ist doch Scheiße, ich kann ein Buch davon schreiben, das weiße Papier liegt schon lange gelb auf dem leeren Schreibtisch, den ich davon habe, daß ich hier immer noch rumkaspere.